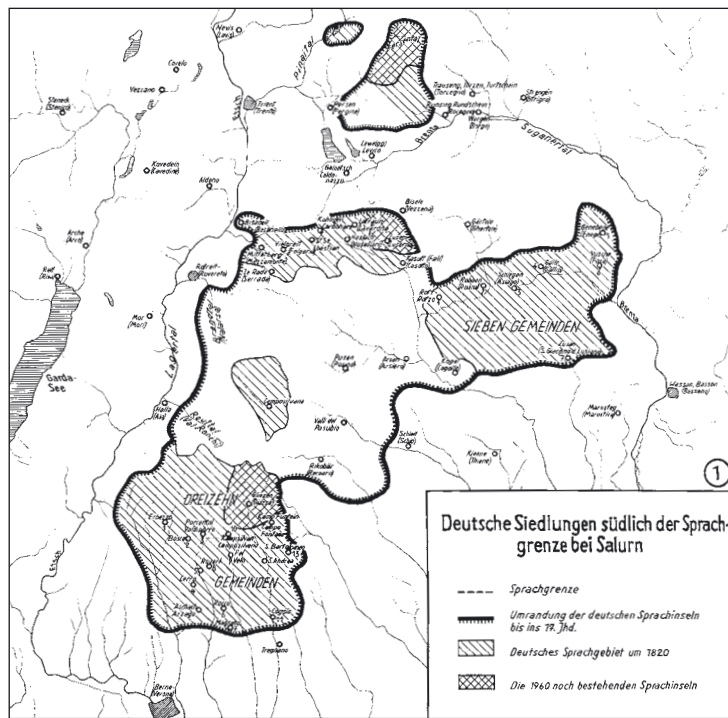


PHILOLOGIE

„... hinaufgestiegen in das Land und in die Zeit der Minnesänger“

DAS ZIMBRISCHE DER SIEBEN UND DREIZEHN GEMEINDEN ALS PARADEBEISPIEL EINER ALPENSPRACHE.



Karte der zimbrischen Sprachinseln.

Schmeller war ein eher nüchterner, ja etwas trockener Geselle. Was bewegte ihn zu solcher Begeisterung? Es war seine erste Reise in die zimbrischen Sprachinseln der „Sieben“ und „Dreizehn Gemeinden“. Die Sprache seiner Begleiter war ein „unabgefragtes freyes frankes Deutsch in vollständigen Sätzen“, das er aber nicht verstand. Plötzlich ein verständlicher Satz und so altertümliches Deutsch! Mit Notker und Otfried fühlt sich Schmeller in die Sprachwelt des 9. und 10. Jahrhunderts nach Christi Geburt zurückversetzt – eine romantische Übertreibung zwar, aber der Sprachstand des Zimbrischen beruht nach allgemeiner Auffassung immerhin auf dem des Binnenlandes im 12. oder 13. Jahrhundert. Schmeller machte zwei Reisen in diese Sprachinseln und veröffentlichte ein Wörterbuch und eine Grammatik.

Vielfalt und Beharrsamkeit

Aus Sicht der Dialektforschung stehen seit Schmellers Zeiten zwei Aspekte im Mittelpunkt des Interesses an den Sprachen der Alpen: die Vielfalt und die Beharrsamkeit. In den Alpen werden slawische, germanische und romanische Sprachen in vielen Varianten gesprochen. In der Römerzeit sind uns aus dem Alpenraum durch spärliche Inschriften sogar mehrere prähistorische Sprachen überliefert, deren genaue Bezeichnung und Zuord-

VON ANTHONY ROWLEY

Die Sprachen der Alpen haben Linguisten und vor allem Dialektforscher vom Beginn des Faches an fasziniert. Der Münchner Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785–1852), Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, erster Münchner Professor für deutsche Philologie und Verfasser des ersten „Bayerischen Wörterbuchs“, stieg während einer Reise nach

Oberitalien anno 1833 in Begleitung Einheimischer auf die Hochebene der „Sieben Gemeinden“, einer deutschen Sprachinsel, deren Sprache „Zimbrisch“ genannt wird. In seinem Tagebuch heißt es dazu: „Als wir die Hochebene erreichten, der Vollmond uns in seinem ganzen Glanze entgegenschien, und Capo Antonio ausrief: *Der Mano leuchtet aso hüpesch!* da war mir als sey ich hinaufgestiegen in das Land und in die Zeit der Minnesänger, ja in die der Notkere und Otfride“.

nung Thema einer regen Fachdiskussion ist. Den Namen „Zimbern“ tragen die Sprachinselbewohner der Sieben und Dreizehn Gemeinden, weil sich italienische Gelehrte der Renaissance die Anwesenheit von Germanen im Gebirge Oberitaliens nicht anders vorstellen konnten, als dass es sich um versprengte Reste der im Jahre 101 vor Christi Geburt vom römischen Feldherrn Marius besiegten Cimbern und Teutonen handeln müsse. In Wirklichkeit sind die Zimbern, wie Schmeller anhand der Sprache und der historischen Zeugnisse zeigen konnte, Nachkommen von Siedlern aus Tirol und Bayern, die wohl vom 11. Jahrhundert an im Zuge des Landesausbaus in die Berge Italiens gelangt sind. Das Zimbrische weist inzwischen auch recht unterschiedliche Unterdialekte auf. Die große dialektale Differenzierung aller Alpensprachen erklärt sich letztlich aus der Verkehrssituation: Nur wo der Kontakt zwischen Sprechergruppen ohne große Hindernisse möglich ist, erfolgt auch sprachlicher Ausgleich. Wo Berge und beschwerliche Wege den zwischenmenschlichen Austausch erschweren, behindern sie auch den sprachlichen Austausch.

Fenster in die Vergangenheit

Die Abgeschiedenheit ist auch der tiefere Grund für die Beharrsamkeit. Die Ausbreitung von sprachlichen Neuerungen in den Ebenen Norditaliens und Süddeutschlands hat die abgelegenen Berggemeinschaften oft nicht mehr erfasst; dort bleiben dann ältere Sprachzustände erhalten. Der Romanist Johannes Hubschmid zum Beispiel findet in seiner Studie zu den sog. „Alpenwörtern“ Zeugnisse der vorindogermanischen Bevölkerungen Europas in Lehnwörtern nicht aus den heutigen Standardsprachen, sondern aus sardischen, alpenromanischen und alpenoberdeutschen Mundarten.



Luserna/Lusern im Trentino, eines von drei Dörfern, in denen heute noch Zimbrisch gesprochen wird.

Die sog. „Wiener Schule“ der Dialektologie, deren Hauptvertreter Eberhard Kranzmayer in den 1930er und 1940er Jahren bei der Kommission für Mundartforschung in München tätig war, hat sich intensiv mit der Konservativität der Alpenmundarten befasst. Er formulierte eine Regel, die man „Kühlschrankeffekt“ genannt hat: „Je höher eine Landschaft liegt, desto älter wird der Dialekt“, also umso näher komme man an die Sprachzustände des Mittelhochdeutschen, der Sprache des 12. Jahrhunderts, heran. Die Alpensprachen öffnen uns so ein Fenster in die sprachliche Vergangenheit. Die Mundart des Ötztals hat z. B. unterschiedliche schwachtonige Vokale beibehalten, die in allen anderen Dialekten Bayerns und Österreichs geschwunden sind, dort sagt man für „Waage“ *wooge*, aber für „Stäude“ *staoda* (mit -a), ebenfalls sind die sonst verschwundenen schwachtonigen Vokale in Wörtern wie *geleewet* („gelebt“) (sonst überall *glebt*) erhalten. Solche Erscheinungen nennt Kranzmayer „Sprachaltertümer“.

Sprachinseln als Paradebeispiele

Die Höhenmeter stehen nur als Indiz für die geographische Abseitslage, und die Isolation einer Sprachinsel kann einige hundert Höhen-

meter wieder wettmachen. So gelten die im Alpenraum gelegenen Sprachinseln als besonders konservativ. Die Walser in der Schweiz, in Vorarlberg und im Nordwesten Italiens, die Zimbern im Nordosten Italiens und die Ladinier, die in Südtirol in deutschsprachiger Umgebung ihre alten romanischen Mundarten bis heute beibehalten, sind hierfür Paradebeispiele. Man beachte etwa im zimbrischen Paternoster aus den Sieben Gemeinden (s. unten) die vollen unterschiedlichen Endsilbenvokale in *dar dain naamo* „dein Name“, *in d'eerda* „auf Erden“ und *d'ügnarn zünzte* „unsere Sünden“, ähnlich wie im Althochdeutschen. In der Walsersprachinsel Issimé/Eische im Aostatal ist der Genitiv noch als lebendige Sprachform erhalten; in

Zimbrisches Paternoster

Ügnar Bàatar, ba pist in hümmel,
zai gahòlighet dar dain naamo,
as khèmmè dar dain Regno,
zai gamàcht bia du bill,
bia in hümmel, azò in d'eerda.
Ghitich hòite 'z ügnar pròat bon allen taghen,
borghit ozàndarn d'ügnarn zünzte
bia bràndare borghéban bèar hatzich offéndart,
mach as bar net bàllan in tentatziuum,
ma liberàrzich bon allen béetighen.

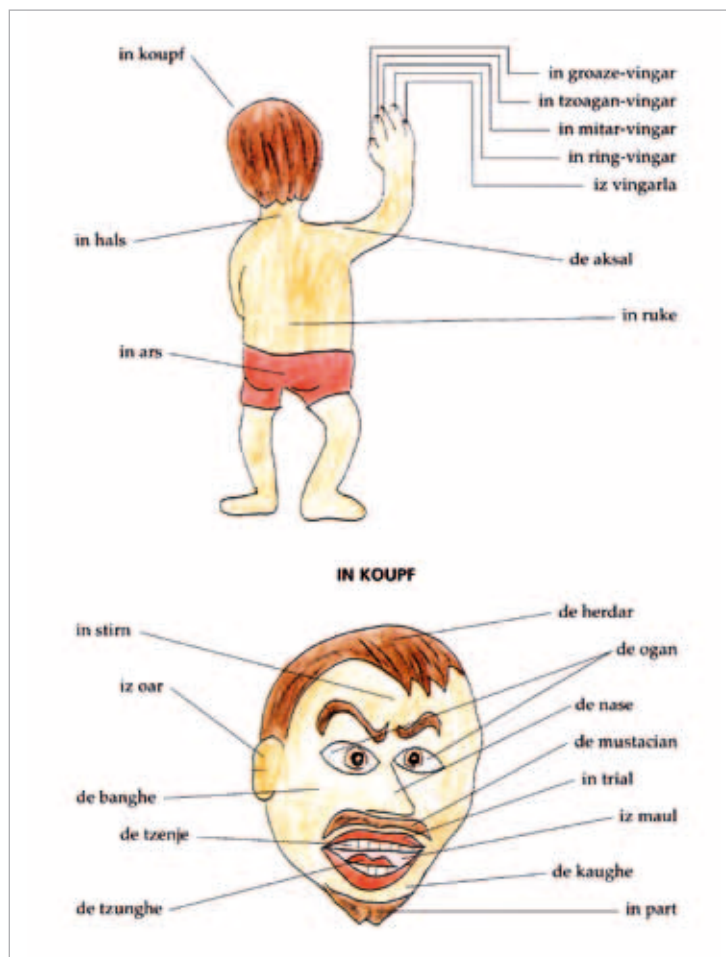
(aus: *Messa in Cimbro. Vicenza 1979, S. 40*)

Iz lebe – der Körper; aus dem Lehrbuch Bar linnan täuc für die Grundschulen der Dreizehn Gemeinden.

allen anderen Dialekten des Deutschen ist der Genitiv verschwunden, und zwar schon lange, bevor der Sprachkritiker Bastian Sick seine Befürchtung äußerte, dass in der Standardsprache der Dativ „dem Genitiv sein Tod“ sein könnte. In der Walser Sprachinsel Salechio/Saley und in der zimbrischen Insel von Folgaria/Vielgereut war die einfache Form der Vergangenheit des Verbs, im Oberdeutschen ansonsten überall verschwunden, noch im alltäglichen Gebrauch, bis diese Sprachinselmundarten gegen Ende des 20. Jahrhunderts endgültig erloschen. Nur bei den Walsern und Zimbern hält sich als Alltagswort althochdeutsch *quēdan* für „sagen“ bis heute u. v. a. m.

Die zimbrischen Sprachinseln in Oberitalien spielen deswegen als „historische Quellen“ in Eberhard Kranzmayers Konzept für das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ eine wichtige Rolle, was in der Einleitung mit folgendem Satz begründet wird: „Die meisten Sprachinseln sind ... sofort nach der Kolonisation auf sich selbst gestellt gewesen und vom Binnenland her nicht mehr beeinflusst worden.“ Die Wiener Mundartforscherin Maria Hornung hat sogar einmal eine Studie verfasst mit dem Titel: „Ist die ‚zimbrische‘ Mundart der Sieben Gemeinden althochdeutsch?“ Sie ist es nicht, aber man findet viele Relikte des Althochdeutschen – sie ist reich an „Sprachaltertümern“. Der Laut- und Formenstand des Zimbrischen vor allem der Sieben Gemeinden weist deutlich ins 12. oder spätestens ins 13. Jahrhundert zurück, also in die mittelhochdeutsche Zeit.

Neben der geographischen Lage sind auch politische Faktoren für die Abgeschiedenheit ausschlaggebend. Seit Beginn des 15. Jahrhunderts hatte Venedig die Vormacht über die Sieben und Dreizehn Gemeinden, und sie blieben im



Literaturhinweise

K.-M. Gauß, *Die fröhlichen Untergeher von Roana*, Wien 2009.

J. Hubschmid, *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*, Bern 1951.

E. Kranzmayer, *Die Sprachaltertümer in den Mundarten der Tiroler Hochtäler*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 27 (1960), 160–192.

J. A. Schmeller, *Die Cimbern der VII und XIII Communen und ihre Sprache*, hrsg. von R. J. Brunner. Landshut 1884.

A. Tomaselli, *Il cimbro come laboratorio d'analisi per la variazione linguistica in diacronia e sincronia*. In: *Quaderni di lingue e letterature* 28. Supplemento: *Variis Linguis: Studi offerti a Elio Mosele in occasione del suo settantesimo compleanno*, 533–549, 2004.

Prinzip bis 1797 unter dem Schutz Venedigs politisch eigenständig. Nach der Reformation hat eine gewisse Ablehnung alles Deutschen als lutherisch dazu beigetragen, dass die bereits spärlichen Kontakte zum Binnensprachraum völlig unterbunden wurden. Es hat sich – vor allem für den kirchlichen Gebrauch – sogar eine eigene Schriftnorm des Zimbrischen herausgebildet. Deswegen sprechen manche Fachleute vom Zimbrischen nicht als Dialekt – der Fachausdruck lautet „dachlose Außenmundart“ –, sondern als „Ausbausprache“ und „Abstandssprache“ des Deutschen. Eine kurze Zeit der österreichischen Herrschaft im 19. Jahrhundert scheint übrigens spurlos an den zimbrischen Gemeinden vorübergegangen zu sein – ja eine legione cimbrica kämpfte

gegen Österreich für den Risorgimento. Nur in dem Namen, den die Zimbern ihrer eigenen Sprache geben – in den Sieben Gemeinden *Toitsches Gaprecht*, in den Dreizehn Gemeinden *Tautschas Garëida* (also „deutsche Sprache“) –, hält sich noch die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit.

Allerdings ist die Altertümlichkeit nur eine der prägenden Komponenten der Sprachinseldiome. Eine weitere, im philologischen Nationaleifer zuweilen übersehene, ist der Einfluss der Umgebungssprache. Die Sprachinselorte sind seit Jahrhunderten mehrsprachig. Ohne die Rückendeckung durch eine normierte Standardsprache sind die kodifizierte Umgebungssprache Italienisch zum Teil recht weit

AUS: A. CRISMA, G. MOLINARI, BAR LIRNAN TÄUC, 1959.

entgegengekommen; die Sprecher benutzen sozusagen die linguistische Infrastruktur der Prestigesprache gleich mit. Im zimbrischen Paternoster etwa liest man: *dar dain naamo* „dein Name“ mit vorausgehendem bestimmtem Artikel, eine Konstruktion, die auf Italienisch *il tuo nome* beruht; das Wort *brändare* für „wir“, sozusagen „wir andere“, ist umgangssprachlichem italienischem *noi altri* für „wir“ nachgebildet. Schon der Satzakzent, die Intonation der Sprachinselmundarten klingt in mancher Hinsicht italienisch, genauso die Diskursstruktur mitsamt den begleitenden Partikeln (*ecco, allora, ma!*). Auch in Wortschatz und Satzbau haben die Sprachinselnbewohner gewaltige Anleihen bei ihren Nachbarn gemacht. Im oben erwähnten zimbrischen Paternoster finden wir etwa *Regno* „Reich“, *tentatziuum* „Versuchung“, *offëndarn* „verstoßen“ und *liberárn* „befreien“. Der Einfluss ist so tiefgreifend, dass man die Lehnwörter als Zeugnisse für die historische Dialektforschung des Italienischen benutzen kann; denn das Lehnwort verharrt auf dem Sprachstand der Gebersprache zur Entlehnungszeit. In entsprechender Weise ist das Dolomitenladinische ein wichtiges Zeugnis für die Geschichte der deutschen Mundarten Tirols. Ein Wort wie ladinisch *štrité* „streiten“ etwa dokumentiert den Lautstand einer Epoche, als man in Tirol nicht wie heute *streitn*, sondern noch *strítan* (die althochdeutsche Entsprechung) sagte.

„Fröhliche Untergeher“ oder hartnäckige Bewahrer?

Beharrlich sind die alpinen Sprachinselnbewohner auch im Festhalten an ihrer althergebrachten Sprache. Ein neuer Reisebericht des Salzburger Publizisten Karl-Markus Gauß trägt den Titel: „Die fröhlichen Untergeher von Roana.“ Roana/Robaan ist der letzte Ort der Sieben

Gemeinden, in dem noch Zimbrisch gesprochen wird. Was allerdings den baldigen Untergang angeht, haben sich bereits Generationen von Forschern getäuscht. Schon Schmeller hatte 1834 vermutet, „der Schnee nordischer Rede“ werde unaufhörlich weiter schmelzen, bis „die verwiterte cimbrische Sprache mit der jetzigen oder nächsten Generation völlig abstirbt“. Nach sieben Generationen, zwei Weltkriegen und der Gründung des Staates Italien kann man immerhin noch in drei Dörfern, nämlich in Roana/Robaan in den Sieben Gemeinden, in Giazza/Ljetzan in den Dreizehn Gemeinden und in Luserna/Lusern im Trentino auf Sprecher des Zimbrischen treffen. Sogar im Internet treffen sich junge Zimbern zum „Chat“ auf Zimbrisch. Kann es am Ende doch sein, dass der Zimberndichter Remigio Geiser Recht hat, wenn er am Schluss seines Gedichts „De zimbrische zunga in s jaar 2000“ (Die zimbrische Sprache in das Jahr 2000, s. rechts) schreibt: *De zimbrische zunga leebet nõch/von nojame tausinkh jaar!* (Die zimbrische Sprache lebt noch weitere tausend Jahre!)?

Sprachinseln als Laboratorien der Linguistik

Die Beharrsamkeit und Altertümlichkeit der alpinen Mundarten, für die Sprachinseldialekte die Paradebeispiele schlechthin sind, ist also nur einer der vielen Aspekte, unter denen man sie betrachten kann. Vor allem die Dialektologie hat die Sprachen der Alpen unter diesem Blickwinkel betrachtet. Aber für Linguisten jeder Couleur bieten Sprachinseln eine enorme Breite an Forschungsthemen. Weil sie auch Sprachminderheiten in anderssprachiger Umgebung bilden, stellen sich Fragen der Sprachpolitik, der Mehrsprachigkeitsforschung und der Interferenz, sie sind eine Fundgrube für das Studium der Ethnologie der Sprache und leider auch des Sprachtodes.

„Il cimbro come laboratorio“ – so lautet der Titel einer Studie der renommierten italienischen Linguistin Alessandra Tomaselli. Für Systemlinguisten stellen sich die unterschiedlichen Sprachinseldialekte tatsächlich als Laboratorium dar, in dem man Elemente der Nachbarsprachen in unterschiedlichen Mischverhältnissen vor sich hat. Für sprachtypologische Studien ist das Faszinierende, dass man im Vergleich der verschiedenen Sprachinseldialekte sehr deutlich ausmachen kann, wie weit sich etwa ein germanischer Dialekt in Richtung auf das Romanische zu bewegen kann bzw. umgekehrt und dass da offenbar irgendwo eine Grenze liegt, wo nichts mehr geht – d. h. es gibt sprachliche Grundstrukturen, die sich nicht verändern. Neuere Studien untersuchen entsprechende Erscheinungen des Zimbrischen und zeigen überzeugend, dass diese Grenze

De zimbrische zunga in s jaar 2000

Ba præchtat-sich méttar zimbrischen zungen
von Siban Kamòjn noch hojte?
Des vorstant-sa alle, de alten und jungen,
de billen und vrömaden lojte.

...

Von allame dèmmè ségat-ar òch,
un dítzan ist sichar baar:
De zimbrische zunga leebet nõch
von nojame tausinkh jaar!

Remigio Geiser

auf die Eigenschaften des syntaktischen Regelwerks der verschiedenen Sprachtypen zurückzuführen ist. Schon Schmeller nannte das wirklich Faszinierende am Zimbrischen, nämlich: Wie „zweierlei Grund-Elemente zu einem dritten Misch-Erzeugnis beitragen“, das seinerseits zu einer eigenständigen Sprachform *sui generis* wird.



Der Autor ist wissenschaftlicher Leiter des Bayerischen Wörterbuchs, das von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird.